

# LI. Discours : von den Ursachen der Verachtung der Schweitzeren bey fremden Nationen, samt der Weis wie diesem zu begegnen

Autor(en): **J.B.M.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuertten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **6 (1724)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-252597>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## LI. DISCOURS.

———— Sapere aude.

*Hor. Ep. I. 2. 40.*

Fange einmal von dir selbst an,  
weis zu werden.

**S**Ir seynd nun mit unserem Spectateur dißmal zu End / deswegen wir uns vorgenommen / noch eint / und anders mit unserem Leser zu sprechen / welches wir ihme sonst ehe- mal nicht leichtlich hätten vertrauen können / in Hoffnung / man werde dem nun in die Vergessenheit sinckenden Spectateur etwas zu Gut halten.

Du weist mein Leser / wir leben in der Schweiz / deren Sitten und Gewonheiten nun bey drey Jahren lang in dem wochentlichen Frentags - Blätlein betrachtet worden ; etwelche wenige darvon / sonderlich in dem ersten und zwenten Jahr-Lauff / seynd gut auffgenommen worden / in dem dritten

E e e

hat

Zweyter Theil.



hat der Spectateur angefangen / Ruhm und Credit verlieren / kan nun nicht sagen / ob es darum gewesen / daß man müd ware / solches zu lesen / wie es dann bey uns leichtlich geschicht / oder ob wir der Neuen Gesellschaft nicht zukommen können. Mit diesem allem habe nicht gesehen / daß weder noch die ersten noch die letzten etwas Grosses in Verbesserung der Sitten ausgerichtet / und zwar velleicht darum / weil kein Prophet nichts giltet an seinem Geburtssort. Diß ist eine Tugend / welche die Schweizer bisher noch nicht besessen / sie wollen zu erst von anderen gehechelt und corrigirt werden / ehe sie erkennen / daß sie gefehlet / von sich selbst aber will diese Nation nichts sehen / nichts begreifen / nichts verbessern ; die Schweizer wollen so wol ihre Sitten / als ihre Specerey und Kleidung von anderen Orthen herholen / gerad als wann die Weisheit und gesunde Vernunft aus der Schweiz exilirt und verwiesen wäre / da sich doch meinem Beduncken nach keine Nation ins gemein rühmen kan / mehr Weisheit als die andere von der Natur empfangen zu haben. Ich habe oft beobachtet / daß wir in diesem Grad der Narzheit weiter gekommen / als kein Land unter der Sonnen. Keiner ist unter uns / der nicht glaubet / die Weisheit / Gelertheit und andere dergleichen Qualiteten im höchsten



höchsten Grad der Vollkommenheit zu besitzten / dennoch machet die grosse Anzahl vernünfftig- und kluger Menschen eine Versammlung der Thoren aus / laßt mir diß eine thorechte Meinung seyn ! wie kan man nun begreifen / daß eine so grosse Anzahl vernünfftiger Menschen eine Versammlung von albernen Einwohnern ausmachen könne ? ich will nun kurzlich die Ursachen dieser lächerlichen Opinion examiniren.

Es ist bekannt / daß die meisten Fürsten von Europa sich der Schweizeren zu ihrer Leibwacht bedienet / ohne zweifel darum / weilen man die Schweizer für redliche / darbey auch herzhaffte / im Grund aber für einfalte Leute / die man weder wegen ihrer Verschlagenheit noch List an keinem Hoof zu befürchten gehabt / angesehen / durch diese Dienste nun / die sie in der Leibwacht der Fürsten gethan / haben sie sich keine grosse Reputation erworben / weilen es eine allgemeine Verachtung gegen jedem Mensch verursacht / wann wir ihne nach Belieben zu unseren Diensten gebrauchen können. Wir selbst stecken in dem Fehler / daß wir glauben / Knechte / Mägde und andere in unserem Dienst sich befindende Leut können unmöglich ihren Herren an Weisheit zukommen. Wir haben niemal von den alten Römern gelehret / daß ein Leib = eigener Plautus , Terentius , Phædrus , &c. so wol



als der Vornehmste wol und vernünfftig gedenccken können ; nur haben wir von ihnen behalten / daß ein ingenium servile, ein zur Dienstbarkeit gewohnter Mensch nicht tüchtig / etwas Gutes zu sagen noch zu gedenccken / und weilen wir von anderen Nationen als einfalte Menschen angesehen worden / so seynd wir dessen wol zufrieden worden / und uns denjenigen Menschen gleich gemacht / die öffters von anderen für Narren gehalten worden / und endlich deswegen zu glauben angefangen / wir seyen in der That weit einfalter als andere. Wir haben es niemal wagen dörrfen / uns über fremde Urtheil empor zu schwingen / um anderen zu zeigen / daß wir so wol als sie Seel und Geist / Hirn und Verstand haben. Wir haben uns erstlich durch schweizige Frankosen bethören lassen / und geglaubt / weil wir nicht so viel und geschwind reden als sie / so müssen diese weit mehr Vernunft besitzen als wir. Wir haben uns durch großprallerische Teutsche unter die Banck werffen lassen / ohne darunter hervor zu kreychen / und ihnen unter den Bart zu stehen / dardurch wir niemal der Vermahnung des Horatij gefolget / der sagt / aude sapere ; fange von dir selbst an / weis zu werden.

Ich besinne mich hier / eine curiose Geschichte von einem March-Schreyer gelesen



zu haben / welcher einen jungen Kerl lange  
 Jahr bey sich gehabt / welcher die Kunst von  
 ihme / die Leut zu betriegen / oder zu heilen/  
 lehren solte / allein der Meister tractirte  
 den Tropffen so übel / und brachte ihme so  
 viel Streichen auff den Rücken / daß er ge-  
 zwungen war / den herben Meister zu ver-  
 lassen / und sein Glück weiter zu suchen; die-  
 ses Extraordinari - Tractament würckte so viel/  
 daß der Jung selbst anfienge / allerhand  
 Salben und Arzneyen zu verfertigen / die  
 er theils von seinem Meister / theils von sich  
 selbst gelehret / richtete in der nächst- an-  
 grenzenden Stadt ein Theatrum auff / und  
 befande sich so wol darbey / daß er in we-  
 nig Zeit den Meister an dem Ruhm über-  
 traff / und weit mehr Zuhörer hatte / wann  
 er sich auff seiner Schaubühne befande /  
 als jener. Ich mache nun die Application  
 auff uns; mich bedunckt / wir haben lang  
 genug nach ander Leuten Pfeiffen getancket/  
 fremde Nationen haben uns lang genug ü-  
 bel tractirt, und herumgeföhret / daß wir  
 nach unser eigenen Melodey leben könten.  
 Ich bin versicheret / wann wir es wagen  
 dörrften / nach unserem eigenen Gutfinden  
 zu leben / wann wir unser eigenen Weisheit  
 und Torheit / wie es auch allerhand geben  
 könte / folgen wurden / so wurde man bey  
 uns weiser und vernünfftiger leben / und  
 fremde Nationen wurden besser von uns re-



den. Wie übel hat Griechenland von Rom  
 gesprochen / so lang man in Rom mit Gries-  
 chischen Sitten haufete / so bald aber Rom  
 angefangen / selbstn etwas zu erfinden / so  
 ware es alles gar treffentlich gut. Franck-  
 reich ist der Charlatan, mit welchem wir  
 lange Jahr herumgezogen / wir haben ihme  
 Knechts = weis gedienet / damit wir ihme  
 seine Manieren und Modes ablehnen / wir  
 seynd auch übel von ihme gehalten worden /  
 wie oft sagte man / die Schweizerische Büf-  
 fels = Köpff seyen untüchtig / etwas zu be-  
 greiffen; warum wollen wir länger mit ih-  
 me herum ziehen / und für seine falsche  
 Kunst = Griff ihme flätieren / wir können es  
 selbstn besser als unser Lehrmeister / und  
 man hat ja bey uns die Kunst und das Ge-  
 heimnuß ergriffen / die Leut so wol hinter  
 das Liecht zu führen / als immer an ande-  
 ren Orthen. Wir seynd gleich jenem ar-  
 men toll = sinnigen Menschen / der sich ein-  
 gebildet / er habe die Gebeine aus seinen  
 Füßen verlohren / daß sie ihne nicht mehr  
 fragen können / wolte sich deswegen ganz  
 nicht darauff wagen; als er aber ohnge-  
 fert von seinen Knechten wolte aus dem  
 Trag = Sessel ausgeschüttet werden / wag-  
 te er es und sprang alsobald auff seine Ge-  
 beine / da er dann seines Fehlers also über-  
 zeuget ward. Wir bilden uns ein / wir  
 müssen uns stets von anderen führen / stofs-  
 sen



fen / weisen und tragen lassen / da wir Verstand / Sinn und Gedächtnuß haben / wie andere.

Zu diesem End nun müssen alle Vorurtheile von anderen Nationen erstlich beyseits gelegt werden; man muß glauben / daß in allen Orthen Weise und Thoren / Vernünfftige / Halb = Vernünfftige und Gank = Albere / und daß ich also so wol als andere meinen Verstand gebrauchen könne. So lang meine Höflichkeit so excessivisch groß / daß ich einen andern mir insaltiren lasse / so werde ich bey ihm den Namen eines einfaltigen Menschen billich tragen. Warum soll ich das geringste Wirts = Weib in Paris sich einbilden lassen / es seye weiser als alle Schweizer. Oder kan ich von einem einbildischen Frankosen mit Gedult ertragen / wann er mich fragt / ob man in der Schweiz auch Häuser habe wie in Paris / ob man auch zu Tisch siße / ob man auch auffgerüstete Betten habe / oder ob die Schweizer nur auff der Erden / oder auff dem Strohh ligen / wie ihr Viech.

Ferners glaube ich / es wäre wol gethan / wann ein Schweizer bey fremden Nationen nicht suchte / seine Sitten mit allzu großer Sorgfalt zu verbergen / sondern mit auffgerichtetem Haupt selbige als gut und loblich soutenirte / dann dardurch wurde er zu verstehen geben / daß er nicht ein so thorschaffter



haffter Aff / und daß er glaube / seine Land-  
 Art seye so gut und loblich als andere / er  
 wurde dardurch auch nicht mit seiner Forcht-  
 samkeit / ob er den Sitten des Orths / da  
 er sich befindet / gemess lebe / anzeigen / daß  
 er glaube / er seye im Fehler.

Endlich schliesse ich dahin / daß die ges-  
 funde Vernunft der beste Hoofmeister seye/  
 der uns die guten Sitten anzeigen kan.  
 Was vernunftig ist / kan bey allen Natio-  
 nen geduldet werden / wann es gleich nicht  
 der allgemeine Gebrauch ist. Hingegen  
 seynd allgemeine Manieren oft so lä-  
 cherlich / daß kein Vernunftiger  
 sie nachahmen soll.

J. B. M. T.

Ende des letzten Theils.



Register